

Zusammenfassend kann man sagen, dass biographische- sowie Netzwerk-Forschung und Prosopographie zum Thema Transnationalisierung innerhalb und außerhalb Ostmitteleuropa noch ein weites Feld ist. Die in der alten Geschichtsschreibung als transnational betrachteten Kategorien: Dynastie bzw. Adel, Beamtentum, Militär und Kirche(n) sind noch valid. Sie müssen nun mit Hilfe neuerer Methoden bearbeitet werden, andere, bisher weniger berücksichtigte Akteure sind es ebenfalls wert behandelt zu werden, und das ist, was dieser Band beabsichtigt. Damit ist eine wesentliche Etappe erreicht, die hoffentlich weitere ankündigt.

Anmerkungen:

- 1 Zu nennen sind z. B. T. Zahra, *Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands, 1900–1948*, Ithaca 2008; W. Telesko, *Geschichtsraum Österreich. Die Habsburger und ihre Geschichte in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts*, Wien 2006.
- 2 Siehe z. B. G. M. Dienes (Hrsg.), *Translokal. 9 Städte im Netz 1848–1918*, Graz 1996.
- 3 Das Symposium des DHI-Warschau (28.-30.11.2016) „Österreich-Ungarn und die imperialen Herausforderungen im 19. und frühen 20. Jh.: Nationalismen u. Rivalitäten im Habsburgerreich, in Europa u. der Welt“ hat zu dieser Diskussion beigetragen (Publikation ist in Drucklegung).

Milinda Banerjee / Charlotte Backerra / Cathleen Sarti (eds): *Transnational Histories of the 'Royal Nation'*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2017 365 S.

Rezensiert von
Gerhard Altmann, Korb

„*The King's Two Bodies*“ – Ernst Kantorowicz auf die Herrscher des Mittelalters gemünzte Unterscheidung zwischen dem sterblichen und dem politischen Körper des Königs scheint in der Person des thailändischen Monarchen Rama X. eine spätneuzeitliche Inkarnation gefunden zu haben. Während der Nachfolger des im Volk verehrten Bhumibol Adulyadej nämlich in seiner bayerischen Wahlheimat am Starnberger See einem durchaus fragwürdigen, da von *noblesse oblige* weit entfernten Dresscode und Lebenswandel frönt, von dem seine Untertanen im fernen Asien nach Möglichkeit nichts erfahren sollen, warfen sich seine Minister Anfang Dezember 2016 förmlich in den Staub, um dem frisch ernannten König nach strengem Hofzeremoniell zu huldigen. Was heute als Posse des royalen Jetset erscheint, verweist in historischer Perspektive auf die bei Kantorowicz angelegte Ausdifferenzierung verschiedener Sphären der Legitimation. Die Autorinnen und Autoren des von Milinda Banerjee, Charlotte Backerra und Cathleen Sarti herausgegebenen Sammelbandes spüren deshalb der Frage nach, wie es den von Traditionsballast beschwerten Monar-

chien gelang, ihren Frieden mit der modernen Nation und deren Trägern zu machen. Erweitert wird das Forschungsdesign um eine transnationale Perspektive, welche die Interaktion von Dynastien über die Grenzen von Ländern und Kulturen hinweg beschreiben will.

Aus dem ersten Abschnitt, der sich der Konzeptualisierung königlicher Nationen widmet, sticht vor allem Amerigo Carusos Aufsatz über die nationalstaatlichen Nachzügler Preußen und Sardinien-Piemont hervor. Caruso verwendet den Begriff der Resilienz, um das Durchhaltevermögen beider Monarchien zwischen Revolution und Reform zu charakterisieren. Der monarchische Diskurs sei in einer „new hybrid narrative identity“ (S. 53) aufgegangen, die sich aus der alten Anhänglichkeit gegenüber dem Monarchen ebenso speiste wie aus dem neuen Respekt gegenüber einer sich stetig professionalisierenden Verwaltung. Dass sich die Öffentlichkeit dabei zusehends für das Privatleben der Königsfamilie interessierte, die nicht von ungefähr als Speerspitze der bürgerlichen Moral imaginiert wurde, verstärkte eine „ideological and semantic ambiguity“ (S. 59), die die um Stabilität bemühten Kreise freilich für ihre systemerhaltenden Ambitionen zu nutzen wussten. Martin Kohlrusch kann dieser Lesart mithilfe seines instruktiven Beitrags zu dem flamboyante Auftritte nicht scheuenden Kaiser Wilhelm II. sekundieren, der als „particularly successful label“ (S. 93) weit über die Grenzen Deutschlands hinaus für Furore sorgte.

David Mednicoffs Aufsatz über die marokkanische Monarchie besticht durch eine begrifflich scharfe Analyse der Macht- und Legitimationsstrukturen in dem politisch

vergleichsweise stabilen Maghrebstaat. Um islamistischen Anfechtungen die Spitze abubrechen, umgab sich bereits König Hassan II. mit einer „neo-papal legitimacy“ (S. 115). Der Grüne Marsch 1975 sollte dann Marokkos Gebietsansprüche in der spanischen Kolonie Westsahara zementieren, diente dem nach gescheiterten Attentaten geschwächten König aber auch dazu, seine Herrschaft zu sakralisieren. Konstitutionelle Anleihen von der ehemaligen französischen Kolonialmacht und ein Scheinpluralismus, der sich im Wesentlichen auf regimetreue Eliten stützte, sorgten dafür, dass sich das politische Leben Marokkos zwar einer hohen Zahl an Organisationen und Parteien erfreut, diese aber kaum politisches Gewicht in die Waagschale zu werfen vermögen. Hassans Sohn und Nachfolger, Mohammed VI., untermauerte seine Legitimation, indem er – wenn auch in homöopathischen Dosen – Menschenrechtsverletzungen seines Vaters aufarbeiten sowie die Rechte von Frauen und Berbern ausweiten ließ. Mednicoff sieht die marokkanische Monarchie daher als ein „set of contingent, accumulated, contested political resources“ (S. 123), mit deren Hilfe Marokko politisches Chaos im Gefolge des Arabischen Frühlings abwenden konnte.

Der zweite Abschnitt behandelt die Visualisierung und Inszenierung der königlichen Nation. David Malitz untersucht den Kulturtransfer, der die Monarchien Japans und Thailands in die Moderne begleiten bzw. bekleiden sollte. Traditionelle Hofgewänder mussten im späteren 19. Jh. allmählich Militäruniformen europäischer Provenienz Platz machen. Sowohl der Teno als auch der König von Siam wollten sich so als Mitglieder einer transnationalen

Elite zu erkennen geben, zumal sie immer häufiger, wenn nicht immer freiwillig Würdenträger aus westlichen Staaten empfangen. Kaiser Meiji verpflichtete schließlich im Jahr 1872 seinen Adel, sich westlich zu kleiden, rekurrierte dabei jedoch bezeichnenderweise auf eine – erfundene – japanische Tradition, um den nur mäßig begeisterten Höflingen des Kaisers neue Kleider näherzubringen.

Ebenfalls in Fernost ist Jia Fengs aufschlussreicher Beitrag angesiedelt. Feng untersucht das kurios anmutende Nebeneinander des seit 1912 offiziell republikanischen China und des weiterhin in der Verbotenen Stadt residierenden Qing-Hofs. Die „ironic co-existence“ (S. 226) zweier konkurrierender Anwärter auf die höchste politische Legitimität wirft ein bezeichnendes Licht auf die von der transnationalen Historiographie in Frage gestellte lineare Geschichtsteleologie des Westens. Der Hof des letzten Kaisers fungierte unabhängig von den neuen Eliten als traditionsgeheiligte Quelle sozialen Prestiges, die nicht zuletzt dank opulenter Auszeichnungen auch nicht so schnell versiegte. Die „immaturely founded republic“ (S. 237), die zunächst nur dürftig mit sozialem Kapital ausgestattet war, brauchte über ein Jahrzehnt, bis sie es wagte, den Sohn des Himmels aus dem Palast zu vertreiben.

Der dritte Abschnitt thematisiert die Erinnerung an die königliche Nation. Erhellend sind Eva Marlene Hausteiners Ausführungen zur para-royalen Konzeption in postmonarchischen Gemeinwesen. Am Beispiel von Wladimir Putins Russland möchte sie die Vereinbarkeit des scheinbar Unvereinbaren ins Bewusstsein heben. Ausgestattet mit dem methodischen Rüstzeug der symbolischen Kommunikation

präpariert Haustainer den Antagonismus zwischen der Ornamentik der Oberfläche und dem institutionellen Rahmen im Russland der Gegenwart heraus. Putin unterfüttert seine Herrschaft mit einem „triangle of legitimation“ (S. 338), nämlich mit Versatzstücken des absolutistisch-imperialen Zarenreichs, auf Tuchfühlung mit der orthodoxen Kirche sowie dank einer medial befeuerten Popularität. So gelingt es dem Präsidenten, die für viele Russen schmerzlichen historischen Umbrüche der vergangenen Jahrzehnte rhetorisch einzuebnen und der Geschichte Russlands eine Kette bruchloser Legitimation zu entleihen. Der neoimperiale Anspruch des Kreml manifestiert sich obendrein im Konzept des nahen Auslands, dessen – zumindest propagandistische – Ähnlichkeit mit der Breschnew-Doktrin den Nachbarstaaten Unbehagen bereitet.

Die Rolle von Monarchien im Übergang vom Gottesgnadentum zum politischen Massenmarkt ist zweifellos ein lohnenswerter Untersuchungsgegenstand, dessen Relevanz durch die Faszination des Boulevards angesichts royaler Eskapaden nicht geschmälert wird. Die vorliegenden Beiträge lösen indes das Versprechen, einem neuen Verständnis des modernen *nation building* Vorschub zu leisten, nur teilweise ein. Hier wäre eine Klärung des facettenreichen Begriffs der Nation hilfreich gewesen, denn er wird weitgehend uniform auf ganz unterschiedliche Kulturräume angewandt. Auch die transnationale Dimension der royalen Dynastien, die ja aufgrund weitgespannter familiärer Netzwerke auf der Hand liegt, tritt nicht in jedem Beitrag gleichermaßen zutage.